

Glaube Liebe Hass

Meltingpot

In den 70ern ließen sich Gastarbeiter in St. Georg nieder und bauten eine Moschee. In den 90ern zogen Schwule und Lesben ins Viertel. 2013 strandete die Gruppe Lampedusa am Hauptbahnhof. Wie klappt das Zusammenleben im Viertel der Kontraste?

► Text: Lena Frommeyer & Lukas Schepers

Mehmet Karaoğlu streift routiniert seine hellbraunen Lederchuhe ab und betritt den großen Gebetsraum der Männer. Der flauschige Teppich gibt bei jedem Schritt ein wenig nach. Zum dunklen Anzug trägt er eine blaue Krawatte, die perfekt zu den Mosaikfliesen an den Wänden passt. Obwohl Karaoğlus Haare ergraut sind, wirkt er viel jünger, als seine Position es vermuten lässt. Im Februar 2016 wurde der muslimische Theologe zum Imam und Vorsitzenden

der Centrum-Moschee gewählt, dem größten islamischen Gotteshaus in St. Georg. Von Weitem erkennt man die Moschee an ihren Gebetstürmen, den mit grün-weißen Achtecken bemalten Minaretten.

Am heutigen Dienstag ist es relativ ruhig, einige Männer knien auf dem Boden – in sich gekehrt, betend. Drei Tage später sähe man hier zur Mittagszeit den roten Teppich nicht mehr. Für das Freitagsgebet kommen Tausende Gläubige ins Viertel. Und obwohl sich 13 der rund 54 offiziell angemeldeten Ham-

Mehmet Karaoğlu ist Imam und Vorsitzender der Centrum-Moschee

burger Moscheen in St. Georg befinden, reichen die Räumlichkeiten bei Weitem nicht aus. Durch den massiven Zuzug vieler Geflüchteter habe sich die Situation noch verschärft. „Wenn man bedenkt, dass eine Million Menschen dazugekommen sind, und die meisten davon Muslime sind, dann kann man sich denken, dass wir das stark spüren“, sagt Mehmet Karaoğlu. In der Al Nour Moschee, einer Gemeinde, die in eine ehemalige Tiefgarage in St. Georg zog, betet man sogar im Schichtdienst.



Freitags werden die Seitenstraßen St. Georgs zu Anziehungspunkten. Vom Steindamm kommend, machen sich Männer in traditioneller Kleidung auf den Weg – biegen mal links und mal rechts in die Stichstraße ein, je nachdem, aus welchem Land sie stammen. „Die Centrum-Moschee gilt als Gotteshaus für die Türken“, erklärt Mehmet Karaoğlu. „Daneben gibt es noch albanische, bosnische und afghanische Moscheen im Viertel.“ Erkennen kann man diese von außen nicht immer. „Nur zwei haben eine Genehmigung als Moschee. Die anderen Gemeinden haben ihre Räume als Büro, Geschäft oder Garage angemietet und umgebaut.“

Eine Badeanstalt wird zur Moschee

St. Georg ist zu einem Zentrum islamischen Gemeindelebens geworden – eine verbreitete Entwicklung für eine Bahnhofsgegend, die vor 50 Jahren noch als Schmutzviertel verschrien war. In dem von Drogen, Armut und Prostitution geprägten Gebiet ließen sich in den 1960ern Gastarbeiter aus dem Osten nieder. Die Mieten waren günstig und die Wege dank des benachbarten Hauptbahnhofes kurz – innerhalb der fremden Stadt und aus ihr heraus. Im Jahre 1977 gründeten türkische Gastarbeiter eine Moscheegemeinde, die das Gebäude des ehemaligen Hammonia-Bades kaufte. Aus der Badeanstalt wurde nach und nach die Centrum-Moschee. „Die Fliesen im Treppenhaus sind bis heute geblieben“, sagt Mehmet Karaoğlu beim Gang durch das Gebäude und berührt die Wände.

Bei seinem Streifzug kommt er nicht nur an Gebetsräumen vorbei. Im Erdgeschoss fegt gerade ein Friseur die abgeschnittenen Haarspitzen seiner Kundschaft zusammen, daneben sortiert ein Mann im Buchladen islamische Literatur. Ein Reisebüro zur Planung von Pilgerfahrten gibt es ebenfalls. „Bis zu 200 Pilger werden hier jährlich angemeldet“, erzählt Mehmet Karaoğlu stolz. In den oberen Stockwerken befinden sich die Klassenzimmer für den Koranunterricht. Im letzten Jahr haben hier 560 Kinder und Jugendliche ihren Abschluss gemacht. 35 Lehrkräfte sind im Einsatz.

Was sich nach einem funktionierenden System anhört, muss immer

wieder Kritik von außen standhalten. Wenn in Hamburg über Islamismus gesprochen wird, redet man über St. Georg. Dem Stadtteil, in dem 2014 eine Straßenschlacht zwischen Kurden und Salafisten für Angst und Schrecken sorgte. Der Extremist Pierre Vogel sprach hier 2013 zu seinen Anhängern auf dem Hansaplatz. Am Steindamm wurde 2010 eine Moschee geschlossen, weil sie als Treffpunkt für Dschihadisten fungierte – auch die Attentäter um Todespilot Mohammed Atta sollen dort gebetet haben. Die Centrum-Moschee wurde im Jahre 2006 vom Verfassungsschutz durchsucht, weil antisemitische Kinderfilme in den Regalen der Buchhandlung gestanden haben.

Seitdem ist in der Centrum-Moschee viel passiert, die Verantwortlichen haben gewechselt. Der kritische Blick von außen bleibt, auch wenn die Gemeinde sich um Transparenz bemüht. „Uns besuchen jeden Tag Schulklassen und Kirchengemeinden. Sie kommen für zwei Stunden, es wird Tee getrunken, wir erzählen etwas über den Islam“, erklärt Mehmet Karaoğlu. „Das sind schätzungsweise 10.000 Leute die uns jährlich organisiert besuchen“, Direkt nach dem 11. September sei das Interesse am größten gewesen. „Zum Tag der offenen Moschee am 3. Oktober 2001 kamen fast 2.000 Leute, alle Räume waren voll.“ Auch in diesem Jahr werden wieder Besucher durch das Gebäude geführt – und sie werden kritische Fragen stellen. „Wir sind darin geübt, die zu beantworten“, sagt Mehmet Karaoğlu. Er kann Vorurteile nachvollziehen. „Auch wenn ich Rassismus und Nationalismus nicht verharmlosen möchte, wenn in den Medien hauptsächlich negativ im Zusammenhang mit Muslimen berichtet wird, dann denkt die Bevölkerung natürlich, dass sie unterwandert wird.“ Dennoch: „Hamburg ist offen. Wenn der Rest Deutschlands wie Hamburg wäre, hätten wir weniger Probleme. Hier unterscheiden die Leute zwischen Stereotypen im Fernsehen und Otto-Normal-Muslimen.“

Schwuler Mann zwischen Muslimen

Nur einen Steinwurf von der Centrum-Moschee entfernt liegt der



Deine Messe
für nachhaltigen
Lebensstil

**fair
goods.**

**Gutes
Leben
gesucht?**
fairgoods.info

Hamburg | Sporthalle
15. + 16. Oktober

**Gekommen,
um zu bleiben!**



Finde dein
Zuhause!

BGFG
www.bgfg.de

Baugenossenschaft freier Gewerkschafter eG • Willy-Brandt-Str. 67 • 20457 Hamburg

Steindamm – eine Straße, wie gemalt für ein Bahnhofsviertel. Türkische Gemüsegeschäfte, Handy-läden, Juweliere, Imbisse, Spielhallen und Sexkinos säumen den Asphalt. Gleich nebenan wohnt Farid Müller, parlamentarischer Geschäftsführer der Grünen Fraktion und Vater der Hamburger Homo-Ehe. „Als ich damals auf diese Seite St. Georgs gezogen bin, haben viele gesagt: Ist ja mutig, da sind doch so viele Muslime. Und du als schwuler Mann ...“

Tatsächlich herrscht in St. Georg eine Nachbarschaft der Gegensätze. Das Viertel ist nicht nur islamisch geprägt, sondern auch ziemlich schwul. Zwischen den Moscheen im Hinterhof und Schwulenclubs im Penthouse gibt es kaum Sicherheitsabstand. Geht das, wo doch die Homo-Ehe im Islam undenkbar ist und Homosexualität als krankhafter Trieb eingestuft wird? Es geht, auch wenn sich Moslems und Schwule in St. Georg nicht tolerieren, aber erfolgreich ignorieren.

Farid Müller sitzt im Café Gnosa. Das Lokal in der Langen Reihe war einer der Pioniere im schwul-lesbischen St. Georg. Heute hängen entlang der Flaniermeile viele Regenbogenfahnen in den Fenstern. Neben schwulen Kneipen wie der M&V Bar und Geschäften für Über-18-Jährige gab es bis vor Kurzem auch einen schwulen Buchladen. In der Langen Reihe ist St. Georg nicht nur bunt, sondern schickimicki – erfolgreich gentrifiziert, und das in abenteuerlichem Tempo. „Der Stadtteil war Ende der 90er am Boden. Dann sind viele Lesben und Schwule hergezogen. Sie hatten keine Probleme mit Prostituierten, weil sich die Szene zu dem Zeitpunkt noch eher am Rande der Gesellschaft fühlte“, fasst der Bürgerschaftsabgeordnete aus St. Georg zusammen. „Weil Schwule aber nicht weniger bürgerlich sind als Heteros, haben sie dem Stadtteil wieder Stabilität gegeben.“

Waffenstillstand reicht nicht aus

Dennoch sind die vielen Facetten des Viertels bis heute geblieben. In St. Georg wird weiterhin gefixt, nur nicht mehr in Hauseingängen, sondern im Drogenkonsumraum. Die evangelische Kirche arbeitet mit der Aids-Hilfe zusammen. Und auch die muslimische Gemeinschaft öffnet sich. 2016 nahm erstmals die Tür-



Patrick Owusu
flüchtete von
Libyen nach
Europa und
strandete in
St. Georg

kische Gemeinde Hamburg an der Parade des Christopher Street Day (CSD) teil, die alljährlich in der Langen Reihe startet. Ein von Farid Müller initiiertes Stadtteilgespräch zum Thema „Schwule, Lesben und Muslime“ fand 2006 im Schauspielhaus statt. „Der Dialog zwischen der muslimischen Schwulen- und Lesben-Organisation Hatun e.V., der evangelischen Kirche, und dem Bündnis der Islamischen Gemeinden in Norddeutschland war anstrengend, ist aber super gelaufen“, erinnert er sich. Dann gab es eine Rückeinladung in die Moschee – die jedoch wieder zurückgezogen wurde. „Ein Schock. Das wäre eine Chance gewesen, um mehr als nur ein ‚misstrauensvolles‘ Miteinander zu bekommen. Als danach die Mopo noch zündelte und ein schwules Pärchen bat, sich vor einer Moschee zu küssen, war das Kind in den Brunnen gefallen.“

Farid Müller möchte die schwule Lange Reihe und den religiösen Steindamm gerne weiter zusammenbringen. „Sie müssen uns mehr ertragen und wir müssen uns mehr auf sie zubewegen“, subsumiert der Politiker. „Ein reiner Waffenstillstand bringt niemandem etwas.“ Handlungsbedarf sieht er auch wegen der vielen Flüchtlinge. Er plädiert für Aufklärung in den Erstaufnahmestellen und nicht erst nach der Anerkennung. „Sie leben in dieser Stadt und wissen gar nicht, was hier los ist. Das Ergebnis eines solchen Kulturschocks können dann Ausschreitungen wie die in der Silvesternacht sein.“

Lampedusa: stranden, statt anzukommen

Flucht hat in St. Georg eine noch längere Vorgeschichte. Bevor 2015 mehr als eine Million hauptsächlich Syrer nach Deutschland kamen, erschütterte bereits das Schicksal von Hunderten Menschen die Welt, die vor der italienischen Insel Lampedusa ums Leben kamen. Über das Meer, von Schleppern in Boote gezwängt, flüchteten damals Tausende vor dem Bürgerkrieg in Libyen. Viele von ihnen strandeten in Hamburg – genauer: in St. Georg.

Mit Blick auf den Hauptbahnhof steht seit März 2013 am Steindamm ein Zelt, zugespflastert mit Plakaten und einem großen Banner mit der Aufschrift: „Schluss mit der Ignoranz. Anerkennung der Gruppe Lampedusa in Hamburg!“ Davor haben sich eine Handvoll Menschen versammelt. Sie wurden in Mali, Ghana, Nigeria oder an der Elfenbeinküste geboren und zogen ins wirtschaftlich aufschwinge-nde Libyen, bis 2011 der Krieg kam und sie nach Europa flüchteten. Ungefähr 350 Afrikaner leben aktuell ohne Arbeitserlaubnis in Hamburg. Seit Jahren kämpft die Gruppe Lampedusa um ein Bleiberecht – und fand viele Unterstützer. Die Mehrzahl von ihnen lebt auf der Straße oder in Notunterkünften. Das Zelt ist ihr Info-Point. Für ungefähr zehn Personen ist es außerdem notgedrungen Lebensraum.

Auch für Patrick Owusu. Er sitzt im Inneren und isst Thunfisch aus der Dose mit Weißbrot. Mehr kann er sich nicht leisten. Der 44-Jährige kam 2013 nach Hamburg, in der Hoffnung endlich anzukommen. Seit 2011 treibt ihn die Unruhe. Nach seinem Studium an der Fachhochschule in seiner Heimat Ghana arbeitete er als Techniker, ging für ein halbes Jahr nach Kanada und machte sich anschließend in Ghana selbstständig. Aber sein Unternehmen scheiterte und die Sicherheitslage im Norden des Landes wurde immer kritischer. Gewalttätige Auseinandersetzungen machten ihm das Leben unerträglich. „Also habe ich mich entschlossen zu gehen.“ Er brachte seine Mutter in das benachbarte Togo und brach selbst in das prosperierende Libyen auf. Dort fand er schnell einen Job. Für ihn war Gaddafi ein Heilsbringer. „Ich hatte ein angenehmes Leben in Libyen“, versichert er. Dann kam der Bürgerkrieg und er verließ das Land, so schnell er konnte, als die ersten

Bomben der Franzosen fielen. Mit dem Boot ging es übers Mittelmeer. Kurz vor Lampedusa wurde er von den italienischen Behörden abgefangen und bekam Asyl in Milan. Dort findet er auch nach zwei Jahren keinen Job und arbeitet sich nach Hamburg vor. Er will deutsch lernen und arbeiten, doch die Bürokratie und die erlebte Odyssee stehen ihm im Weg. „Wir sind alle verbittert. Schau mich an, wie ich hier sitze und lebe“, sagt er und blickt sich in dem mit Decken isolierten Zelt um. Er ist gestrandet und nicht angekommen.

Man spürt in St. Georg all diese Geschichten. Die Unruhe der Getriebenen, der Pendler, der Gestrandeten, der Menschen am Abgrund – und die Ruhe derjenigen, die hier eine Heimat gefunden haben, der Muslime, der Schwulen und Lesben. Alle versuchen sich an ihrem St. Georg festzuklammern, auf kleinstem Raum. Mal reicht man sich dabei die Hand, mal gibt man sich gegenseitig Backpfeifen. So ist das hier. ●

Das Muster der Minarette der Centrum-Moschee erinnert an Fußbälle – das war keine Absicht



Foto: Philipp Jung

GOLO EULER ROSALIE THOMAS THORSTEN MERTEN BERND STEGEMANN CHRISTOPH MARIA HERBST

DIE LETZTE SAU

SO GEHT'S NICHT WEITER

LEBEN IM TON STEINE SCHERBEN

EIN FILM VON ARON LEHMANN

f /letztasau www.dieletztasau.de

JETZT IM KINO!

MOTORWORLD Classics
BERLIN

radioeins™

OLDTIMER MESSE
6. - 9. OKT 2016
MESSE UNTERM FUNKTURM Messe Berlin

WWW.MOTORWORLD-CLASSICS.DE

AUCTIONATA ADAC Antenne 99.7 BRANDENBURG CLASSIC TRADER DER TAGESSPIEGEL Auto Club klassik